

Drei

Schon seit der Zeit vor Theos Geburt arbeiteten seine Eltern gemeinsam in einer kleinen Kanzlei, die sich Boone & Boone nannte. Die Büroräume waren in einem umgebauten alten Wohnhaus in einer ruhigen, schattigen Straße mit vielen ähnlichen Kanzleien und Büros untergebracht, nur wenige hundert Meter von der Main Street und dem Zentrum von Strattenburg entfernt. Bei schönem Wetter füllten sich die Gehwege der Park Street mit Anwälten, die mit ihren Aktenkoffern dem nur zehn Minuten entfernten Gericht zustrebten oder von dort kamen. Und um die Mittagszeit schlenderten ganze Gruppen von Anwälten, Steuerberatern und Architekten lachend und plaudernd zum Essen. Immer wieder hasteten Sekretärinnen und Anwaltsgehilfen mit wichtigen Papieren zu anderen Kanzleien oder zum Gericht.

Dagegen besaßen Kinder auf Fahrrädern in der Park Street Seltenheitswert. An Wochentagen kam jedoch zumindest eines jeden Nachmittag angeflitzt: Theo.

Soweit Theo wusste, war er der einzige Achtklässler in Strattenburg, der sein eigenes Rechtsanwaltsbüro hatte. Eigentlich war es kein richtiges Büro, sondern nur eine Kammer hinten im Haus, von der eine Tür auf den Parkplatz führte, wo seine Eltern und die Angestellten der Kanzlei ihre Fahrzeuge abstellten. In Kanzleien fehlt es grundsätzlich an Archivraum, weil Rechtsanwälte es nicht über sich bringen, Sachen wegzuwerfen und außerdem jede Menge Papier produzieren. Deswegen war Theos Büro früher als Abstellkammer genutzt worden, in der alte Akten und Putzmittel aufbewahrt wurden. Nachdem er den Raum in Beschlag genommen und ausgeräumt hatte, hatte er einen Kartentisch aufgestellt, der ihm als Schreibtisch diente. Auf dem Dachboden hatte er einen ausrangierten Drehstuhl gefunden und ihn mit Draht und Sekundenkleber notdürftig repariert. An einer Wand hing ein Poster der Baseball-Mannschaft Minnesota Twins, deren treuer Fan Theo war, an der anderen eine Zeichnung von Theo im Cartoonstil, die ihm April Finnemore zu seinem zwölften Geburtstag geschenkt hatte.

Auf dem Schreibtisch lagen üblicherweise Hefte und andere Schulsachen, darunter war normalerweise ein Hund zu finden: Judge. Judges Alter und Herkunft würden wohl für immer ein Rätsel bleiben, bekannt war nur, dass er aus dem Tierheim stammte und kurz davor gestanden hatte, eingeschläfert zu werden. Theo hatte ihn zwei Jahre zuvor in letzter Sekunde im Tiergericht gerettet, ihm einen neuen

Namen gegeben und ihn mit nach Hause genommen, wo er nachts friedlich unter Theos Bett schlummerte. Tagsüber streifte Judge unauffällig durch die Räume der Kanzlei Boone & Boone, hielt gelegentlich ein Nickerchen in seinem Körbchen unter Elsas Schreibtisch am Eingang oder, wenn der Besprechungsraum nicht genutzt wurde, unter dem großen Konferenztisch. Manchmal trieb er sich in der kleinen Küche herum, in der Hoffnung, dass etwas Essbares für ihn abfiel. Judge wog achtzehn Kilo, und obwohl er dasselbe aß wie die Menschen um ihn herum, nahm er nie auch nur ein Gramm zu – das sagte zumindest der Tierarzt, der ihn alle vier Monate untersuchte. Judge liebte herzhaftes Essen wie Chips, Cracker und Wurst- oder Schinkenbrote, war aber nicht wählerisch. Wenn Geburtstag gefeiert wurde, fiel für ihn immer ein Stück Kuchen ab. Wenn jemand, meist Theo, Frozen Yoghurt bei Guff holte, bekam Judge seine eigene Kugel, am liebsten Vanille. Und Judge war das einzige Mitglied der Kanzlei, das die grässlichen Haferkekse herunterbekam, mit denen Mr. Boones Sekretärin Dorothy mindestens einmal im Monat Angst und Schrecken verbreitete.

Das Einzige, was Judge verschmähte, war Hundefutter. Stattdessen aß er, wie Theo, Cheerios mit Milch zum Frühstück – allerdings mit Vollmilch statt fettarmer Milch –, und schloss sich der Familie auch beim Abendessen an. Dazwischen fiel in der Kanzlei immer wieder eine Kleinigkeit für ihn ab, während Theo in der Schule war.

Von den Anwälten um ihn herum hatte Judge gelernt, wie wichtig Pünktlichkeit war. Termine, Konferenzen, Gerichtsverhandlungen, Besprechungen, Zeitpläne und so weiter. In der Kanzlei behielt jeder stets die Uhr im Blick, und die Uhr bestimmte alles. Judge hatte seine eigene Uhr und wusste, dass Theo mittwochs, wie an den meisten Tagen, gegen vier Uhr aus der Schule kam. Deshalb verschwand er pünktlich um halb vier unter Elsas Schreibtisch und döste wieder ein. Aber es war ein Hundeschlaf, der nicht sehr tief war, eher ein Nickerchen, bei dem Judge die Augen halb geöffnet hielt und lauschte, bis Theo endlich draußen die Treppe vor dem Haus heraufkam und sein Rad auf der Veranda anschloss.

Wenn Judge das hörte, stand er auf, streckte sich, als hätte er sich seit Stunden nicht von der Stelle gerührt, und wartete gespannt.

Theo kam mit dem Rucksack zur Tür herein und sagte »Hallo, Elsa«, wie er es jeden Tag tat.

Elsa sprang auf, kniff ihn in die Wange und wollte wissen, wie es ihm in der Schule ergangen war.

Ging so.

Sie rückte seinen geknöpften Kragen zurecht. »Dein Vater sagt, du hast eine überragende Debatte abgeliefert. Stimmt das?«

»Wird schon so sein«, erwiderte Theo. »Wir haben gewonnen.«

Judge saß mittlerweile schwanzzwedelnd vor Theo und wartete darauf, dass der Junge mit ihm redete und ihm den Kopf kraulte.

»In einem richtigen Hemd siehst du gleich ganz anders aus«, lobte Elsa.

Theo hatte das erwartet, weil Elsa seine Kleidung so gut wie immer kommentierte. Sie war älter als seine Eltern, kleidete sich aber wie eine Zwanzigjährige mit exotischem Geschmack. Für Theo war Elsa wie eine Großmutter, ein sehr wichtiger Mensch in seinem Leben.

Theo sagte ein paar Worte zu seinem Hund und kraulte ihm den Kopf.

»Ist meine Mutter da?«, fragte er dann.

»Ist sie, und sie wartet schon auf dich«, verkündete Elsa voller Elan. Die Frau hatte einfach zu viel Energie. »Und sie ist sehr enttäuscht, dass sie die Debatte verpasst hat, Theo.«

»Macht nichts. Sie muss ja auch mal arbeiten.«

»Ja, das muss sie. In der Küche stehen Brownies.«

»Wer hat die gebacken?«

»Die Freundin von Vince.«

Theo nickte erfreut und verschwand im Gang, wo seine Mutter ihr Büro hatte. Die Tür stand offen, und sie winkte ihn herein. Er setzte sich, Judge ließ sich neben ihm auf den Boden fallen. Mrs. Boone war am Telefon und lauschte aufmerksam. Ihre Stöckelschuhe standen neben dem Schreibtisch, was bedeutete, dass sie einen langen Tag am Gericht hinter sich hatte. Mit siebenundvierzig war Marcella Boone etwas älter als die meisten Mütter von Theos Freunden und sie legte Wert darauf, bei Gerichtsterminen gut angezogen zu sein. Im Büro sah sie das nicht so streng, aber in Verhandlungen trat sie sehr elegant auf, und dazu gehörten auch Schuhe mit hohen Absätzen.

Mr. Boone, der sein Büro oben hatte, ging nur selten vor Gericht, und sein Äußeres war ihm weitgehend gleichgültig.

»Herzlichen Glückwunsch«, sagte sie, während sie auflegte. »Dein Vater sagt, du warst brillant. Es tut mir furchtbar leid, dass ich nicht da sein konnte, Theo.«

Sie unterhielten sich eine Weile über die Debatte, wobei Theo die Argumentation des Teams der Central Middle School und die Gegenargumente seines eigenen Teams erläuterte. Nach ein paar Minuten bemerkte seine Mutter jedoch einen Unterton. Theo wunderte sich oft über ihr Gespür dafür, dass etwas nicht stimmte. Wenn er versuchte, ihr einen Streich zu spielen oder ihr etwas vorzumachen, war das meist vergebliche Liebesmüh. Sie brauchte ihn nur anzusehen und wusste sofort, was in ihm vorging.

»Was ist los, Theo?«, fragte sie.

»Das mit mir und dem Cello kannst du vergessen«, sagte er und erzählte ihr die Geschichte von dem Musikkurs, den es nicht mehr gab. »Ich finde das nicht in Ordnung. Mr. Sasstrunk war ein hervorragender Lehrer. Die Arbeit hat ihm Spaß gemacht, und ich glaube, er war auf das zusätzliche Einkommen angewiesen.«

»Das ist furchtbar, Theo.«

»Wir haben mit Mrs. Gladwell gesprochen, und sie hat uns von den Kürzungen erzählt, die das Schulamt angeordnet hat. Trainer, Hausmeister, Kantinenpersonal. Es ist ganz schlimm, und sie kann nichts dagegen unternehmen. Sie meinte, wir könnten uns beim Schulbeirat beschweren, aber wenn kein Geld da ist, ist keins da.«

Mrs. Boone drehte ihren Stuhl zu einem schmalen, eleganten Aktenschrank und fing an zu suchen. Wenn Mr. Boone im ersten Stock eine Akte brauchte, wühlte er sich einfach durch die chaotischen Papierberge, die sich nach einem nur ihm selbst bekannten System auf seinem Schreibtisch türmten. Auch unter und neben seinem Schreibtisch stapelten sich die Unterlagen, und immer wieder rutschten Dokumente von einem Haufen einfach auf den Boden. Mrs. Boones Büro war hochmodern und absolut ordentlich, alles lag an seinem Platz. Mr. Boones Büro war alt, angestaubt und chaotisch. Trotzdem hatte Theo oft festgestellt, dass sein Vater Akten fast ebenso schnell fand wie seine Frau.

Sie drehte sich zu ihrem Schreibtisch zurück und studierte ein paar Unterlagen. »Letzte Woche kam eine junge Frau zu mir, die sich scheiden lassen wollte. Eine sehr traurige Geschichte. Sie ist vierundzwanzig, hat ein kleines Kind und erwartet das zweite. Sie ist nicht berufstätig, weil sie sich um das Kind kümmert. Ihr Mann ist Polizeianwärter hier in der Stadt und Alleinverdiener. Sie kommen schon als Familie kaum zurecht und können sich eine Scheidung auf keinen Fall leisten. Ich habe ihnen empfohlen, zur Eheberatung zu gehen und sich zusammenzuraufen. Gestern hat sie mich angerufen, um mir zu sagen, dass ihr Mann gerade eben von der Stadt gekündigt wurde. Der Bürgermeister hat alle Dienststellen angewiesen, ihre Ausgaben in sämtlichen Bereichen um fünf Prozent zu reduzieren. Wir haben sechzig Polizeibeamte, drei verlieren also ihren Job. Einer davon ist der Ehemann meiner Mandantin.«

»Was wird sie tun?«, fragte Theo.

»Irgendwie durchhalten. Ich weiß es nicht. Es ist sehr traurig. Sie sagt, es kommt ihr wie gestern vor, dass sie zur Highschool gegangen ist und von Studium und Beruf geträumt hat. Jetzt ist sie außer sich vor Angst und hat keine Ahnung, wie es weitergehen soll.«

»Hat sie studiert?«

»Sie hat es versucht, aber die Beihilfe wurde gestrichen.«

»All diese Einsparungen. Was ist da los, Mom?«

»In der Wirtschaft gibt es Hochs und Tiefs, Theo. In guten Zeiten verdienen die Menschen mehr Geld und geben auch mehr aus, und das bedeutet, dass die Stadt mehr Steuern einnimmt. Mehr Umsatzsteuer, mehr Grundsteuer, mehr ...«

»Was ist eigentlich Grundsteuer?«

»Das ist ganz einfach. Dieses Haus gehört deinem Vater und mir. Es gilt als Grundbesitz. Grundstücke und deren Bebauung sind Grundbesitz, während Autos, Boote, Motorräder und Lastwagen als bewegliches Vermögen bezeichnet werden. Das wird ebenfalls besteuert, aber erst mal zurück zu diesem Gebäude. Jedes Jahr nimmt die Stadt eine Bewertung vor. Gegenwärtig ist ein Wert von vierhunderttausend Dollar angesetzt, was wesentlich mehr ist, als wir vor vielen Jahren dafür bezahlt haben. Die Stadt setzt einen Wert fest, anhand dessen sie die Steuer berechnet. Im vergangenen Jahr lag der Steuersatz bei rund einem Prozent, wir haben also etwa viertausend Dollar Steuern bezahlt. Für das Haus, in dem wir wohnen, zahlen wir ebenfalls Steuern, aber der Satz ist etwas niedriger. Deswegen

haben wir dafür nur rund zweitausend Dollar Grundsteuer entrichtet. Unser bewegliches Vermögen besteht aus den beiden Autos, die wir mit etwa tausend Dollar versteuert haben. Insgesamt haben wir also vergangenes Jahr siebentausend Dollar an die Stadt bezahlt.«

»Was passiert mit dem Geld?«

»Der größte Teil geht an die Schulen, aber Dinge wie Feuerwehr und Polizei, Krankenhäuser, Parks und Freizeiteinrichtungen, Straßenbau und Müllabfuhr werden ebenfalls aus Steuergeldern finanziert. Es ist eine lange Liste.«

»Könnt ihr mitbestimmen, wofür das Geld ausgegeben wird?«

Mrs. Boone lächelte und überlegte einen Augenblick. »Ein wenig schon. Nicht direkt, aber wir wählen den Bürgermeister und die Stadträte, die zumindest in der Theorie auf die Bürger hören sollen. In der Praxis zahlen wir aber, weil wir keine Wahl haben, und hoffen das Beste.«

»Ärgert es dich, dass ihr Steuern zahlen müsst?«

Sie lächelte erneut über seine naive Frage. »Theo, niemand zahlt gern Steuern, aber andererseits will jeder gute Schulen, kompetente Polizisten und Feuerwehrleute, schöne Parks, hervorragende Krankenhäuser und so weiter.«

»Siebentausend Dollar im Jahr sind ja noch zu verkraften.«

»Theo, wir zahlen siebentausend Dollar nur an die Stadt. Wir zahlen auch Steuern an das County, den Bundesstaat und die Zentralregierung in Washington. Und da wir gerade in einer Wirtschaftskrise stecken, werden auf allen Ebenen die Gelder gekürzt. Das ist nicht nur hier in Strattenburg so.«

»Es sieht also generell schlecht aus?«

»Es war schon schlimmer. Es ist ein ständiges Auf und Ab. Aber es kommt einem dramatischer vor, wenn Leute betroffen sind, die man kennt, wie Mr. Sasstrunk und meine junge Mandantin. Wenn Menschen, die man kennt, ihre Arbeit verlieren, fühlt man sich persönlich betroffen.«

»Hat Boone & Boone auch unter der Wirtschaftskrise zu leiden?«

»O ja, besonders dein Vater. Wenn weder Häuser noch Baumaterial gekauft werden, wirkt sich das auf die gesamte Immobilienbranche aus. Aber du brauchst dir keine Sorgen zu machen, Theo. Das haben wir schon oft erlebt.«

»Ich finde es trotzdem nicht fair.«

»Ist es auch nicht, Theo, aber das Leben ist eben ungerecht.« Ihr Telefon sumnte, Elsa wollte einen Anruf durchstellen. »Den muss ich annehmen, Theo. Ich glaube, dein Vater möchte dich sehen.«

»Okay, Mom. Was gibt's zum Abendessen?«

Das war ein Scherz. Es war Mittwoch, und mittwochs holten sie sich immer chinesisches Essen vom Golden Dragon. Mrs. Boone war zu beschäftigt, um sich in der Küche zu betätigen.

»Ich glaube, heute Abend nehme ich Shrimps süß-sauer«, meinte sie.

»Klingt gut«, verkündete Theo, während er und Judge aufstanden und das Büro verließen.